

„SIGNALE – Die Scheinwelt und der Fluss“

Ich spürte die Blicke der anderen Gäste. Was war in mich gefahren? Jedenfalls hatte ich die Aufmerksamkeit der gesamten Mischpoke auf mich gezogen. Sechs, sieben Knipser schmissen sich sogleich in die Szene und erfassten das Chaos eines zertrümmerten Buffets. Währenddessen richteten die TV-Teams ihre Kameras auf die hysterisch kreisenden Ladies. Vorspeisensoßen, Trüffel und Kaviar tropften von spärlichen Abendgarderoben. Und in der Dekoration lag dieses Mädels. Bei ihrem Anblick überkam mich um ein Haar so etwas wie Mitleid. Sie lag dort, alle Viere von sich gestreckt, und versuchte verzweifelt auf die Beine zu kommen. Sie trug einen kurzen Rock und ihre Oberschenkel waren mit Himbeersoße verschmiert. Irgendwie appetitlich. Genauso wie die Brust, die sich aus dem Dekolleté befreit hatte und von einem ausgewachsenen Lachs nur unzureichend verdeckt wurde. Gerade versuchten flinke Kellner das Chaos in den Griff zu bekommen, als Axel, Medienpartymacher Nummer 3, im Eilschritt auf mich zu steuerte ...



... Ich winkte ab und steuerte die hinterste Ecke der Bar an, auf der Suche nach Ruhe. Meine Verfassung war miserabel. Natürlich konnte ich auch hier nicht abtauchen. Und so dauerte es keine fünf Minuten, bis sich zwei bekannte *Kolumnistinnen* und ein glatzköpfiger *Societyreporter* zu mir gesellten, um mich mit scheinheiligen Fragen zu belagern. Am liebsten hätte ich meiner spontanen Laune nachgegeben und ihnen rechts und links eine geklebt.

Doch leider befand ich mich noch nicht in der Position, den Ast endgültig absägen zu können. Und so fütterte ich sie mit irgendwelchen Insiderinfos zu diversen Künstlerinnen und deren Liebesleben, streute noch ein paar Branchengerüchte und bat sie, den Vorfall unter den Tisch zu kehren. Ich bestellte mir einen Drink und warf nervöse Blicke über die Schulter. Von der Kleinen, die ich ins Buffet befördert hatte, war weit und breit nichts zu sehen. Ich nippte gedankenverloren an meinem Gintonic und schaute mich in aller Ruhe um.



... »Hey Tom, altes Haus! Hast ja schon wieder kräftig zugeschlagen, wie man hört. Hahahaha!«

J.B. war Medienredakteur eines bekannten Nachrichtenmagazins. Obwohl ich mit meinen 1,87 nicht gerade klein geraten war überragte er mich um mindestens fünf Zentimeter. Im Schlepptau befand sich Marc, einer der wenigen VJs, dem der Erfolg nicht zu Kopf gestiegen war. Einige der Clip-Ansager waren heute sehr erfolgreich, gemessen an der Talentlosigkeit, die sie zu Beginn ihrer Karriere einbrachten. Am Anfang waren sie wie kleine Kinder, die an der Hand laufen lernen. Über PR-Kampagnen, wie die *Girlies*, die ganze Modeströmungen lostraten, wurden sie jedoch innerhalb kürzester Zeit zu Vorbildern einer ganzen Generation und zu Stars. Heute sind sie Schauspieler oder Komiker im TV und verfügen über ein Kurzzeitgedächtnis.

»Hey Tom, alles klar?«

J.B. und Marc standen vor mir, zogen Grimassen und winkten unübersehbar durch mein Blickfeld.



... Marc war schließlich gegen halb eins mit einem der Mädels abgezogen. Ihre Freundinnen verzweifelten sich daraufhin recht zügig. Denn es war unschwer zu erkennen, dass sich mit J.B. und mir keine weiteren Pläne schmieden ließen. Unbegreiflich, aber wir hatten die Mädels ziehen lassen. Ich ließ die letzten Stunden der Nacht Revue passieren:

»Mann ohhh Mann, was ist mit dir los, Tom? Die hätten wir nicht so einfach ziehen lassen sollen. Mensch, da wäre was gegangen«, hatte J.B. geunkt.

»Ich verstehe es auch nicht«, hatte ich geantwortet.

»Du kennst mich, ich bin ein Frauenliebhaber. Ich liebe Frauenkörper: schlanke Taillen, üppige Becken, Mösen in allen Variationen, flache Brüste, lange Nippel, schwere Titten, große Höfe, lange Beine. Süßes Lächeln, volle Lippen, kecke Grübchen, Sommersprossen und Leberflecke, sinnliche Augen, Mandelaugen, Kulleraugen, große und kleine Nasen. Lange und kurze Haare, glatt, gelockt, kraus, gewellt, struppig oder elegant – schwarz, blond, braun, brünett, rot und alle Zwischenschattierungen. Mediterrane und nordische Frauen. Wild behaart oder wie eine Schnecke rasiert. Willige, zickige, struppige, widerpenstige, hochnäsige, verführerische – wie auch immer. Welche die es darauf anlegen und direkt sind. Oder die, die sich noch zieren und erobert werden wollen. Die, die sich rausputzen und die, die ihre derbe Schönheit, ihre scheuen Blicke verstecken. So bald mich etwas reizt – ein verschmitztes Lächeln, ein Leuchten in den Augen, eine große Nase, lange Beine, ein knackiger Hintern, schon ist der Jagdinstinkt in mir geweckt. Ich liebe sie einfach. Es macht Spaß sie

zu erobern, sie zu entdecken, sie zu riechen, sich an ihnen zu reiben ...«

»Halt's Maul, sonst bekomm ich noch einen Ständer«, knurrte J.B. »Altes Arschloch! Weshalb haben wir's nicht versucht? Hast du nicht mitbekommen, wie sich die beiden ins Zeug gelegt haben? Ich hoffe, du weißt es zu schätzen, dass ich noch immer hier bei dir hocke.«

»Ich weiß, das hört sich an, als würde ich in einem Katalog blättern. Aber du weißt ja, dass mir die inneren Werte wichtig sind. Wie soll ich sagen? Ein tragischer Zug um die Mundwinkel, ein Blues in den Augen, eine steile Falte zwischen den Augen – selbst ein auf den ersten Blick trauriger Hängebusen, dicke Waden oder ein zu großer Arsch – nichts kann mich abschrecken, wenn ich neugierig geworden bin. Neugierig auf den Menschen. Und sind wir doch mal ehrlich, wenn ihnen einer abgeht, sehen sie alle geil aus. Ich könnte mich in diese Anatomie verkriechen, weißt du? Diese Muschis, Pussys und Mösen, diese Unterschiede in der Anatomie – verborgen oder geil nach außen gestülpt, nass und rot oder dunkel, salzig und pulsierend geil. Oder die Titten, diese Weichheit, diese Härte, diese Geilheit, diese Höfe, diese Warzen, der Unterschied zwischen dunklen und hellen Frauen – übrigens auch bei den Mösen ...«

»Hör auf, verdammtes Arschloch.«

»Du weißt, dass es mir um mehr geht, J.B. Ich liebe sie. Den Duft ihrer Haare, den Geruch am Hals, der Geschmack in ihrer Ritze ...«

Der Kellner, der uns belauscht hatte, ließ mit offen stehendem Mund eine gute Flasche Whiskey fallen!



... Die Pressekonferenz war für 13.00 Uhr angesetzt. Ich nahm den Flieger um 7:30 Uhr und war somit bereits um 9:30 Uhr im Hotel.

Ich weiß nicht, wie viele Pressekonferenzen ich schon organisiert und durchgeführt hatte. Kleine und große PK's, unwichtige und wichtige, spannende und so welche, die einen zu Tode langweilen. Die heutige Konferenz besaß für deutsche Verhältnisse eine mittlere Dimension.

Ich schritt den Event noch einmal ab. Endlich erschienen die ersten Journalisten: Begrüßen, Hände schütteln, Schultern klopfen, ein bisschen Smalltalk und ein paar persönliche Schmankerl zwischen Tür und Angel. Zwanzig Minuten später eröffnete ich die Konferenz, stellte die Runde vor und übergab recht zügig an die Geschäftsführerin des Senders. Im Anschluss war folgender Ablauf geplant: Vorstellung des neuen Lifestyle-Magazins durch den Programmdirektor und Vorstellung der Moderatorinnen. Danach Präsentation des Formats. Was nach dem Einspieler geschah, spielte sich jenseits meiner Wahrnehmung ab

...

Bestandteil des Magazins war eine Rubrik mit Straßenumfragen. Das Thema tut hier nichts zur Sache. Mir lief es heiß und kalt den Rücken hinunter, ich wechselte die Farbe und verschüttete ein Glas Wasser über die Aufzeichnungen des Programmdirektors ... Dort, vor dem Mikrofon, kam die Frau vom Buffet zu Wort ...



Ich wusste, dass die Umfrage auf dem Kiez geführt worden war. Das hieß, dass sie sich möglicherweise noch immer hier aufhielt. Fragt mich nicht, was mich trieb. Jedenfalls schien mir J.B.'s Gedanke mit den Laufhäusern plötzlich gar nicht so weit hergeholt.

Ich schaute zwanzig Mal über die Schulter, bevor ich das Haus betrat. Es war heiß und stickig, ich hielt die Luft an. Mehrere Flure gingen in verschiedene Richtungen ab. Das Licht war diffus. Es roch nach billigem Parfüm, Sagrotan und nach menschlichen Ausdünstungen.

»Hey Süßer, komm doch mal her! Na komm schon! Kommst du jetzt!!!«

So, oder so ähnlich sah die Anmache aus. Die Mädels saßen auf Barhockern vor ihren Zimmertüren. Alte und verbrauchte, überschminkte oder junge Gesichter aus Thailand, Afrika und dem Dialekt nach zu urteilen, aus dem Osten. Üppige Ladies, aufgespritzte Bräute, hoffnungslose, gezeichnete, desillusionierte Masken. Welche, die aussahen, als hätten sie gerade ihr Praktikum begonnen, engagiert oder gelangweilt. Welche, die auf den ersten Blick verrietten, was sie zu bieten hatten. Andere in geschmackvollen Dessous oder gekleidet wie Girlies. Natürlich waren auch einige dabei, die es mit jeder Miss auf jedem Laufsteg dieser Welt aufgenommen hätten. Doch anscheinend waren sie nicht auf der Sonnenseite des Lebens geboren. Die Flure hier waren schmutzig. Der Lack an den Hockern der Mädels blätterte eben so ab, wie der an den versifften Türrahmen. Ich fragte mich, welches Schicksal sie hier hin verschlagen hatte und wie ihre Zukunft wohl aussehen würde? Die eindeutigen Ange-

bote verfehlten ihre Wirkung nicht. Meine Kehle war trocken, mein Körper glühte. Mit hochgeschlagenem Kragen lief ich durch die Flure. Einige Türen waren verschlossen, dahinter wurde wohl gearbeitet. Flüchtige Blicke in die Zimmer verrieten immer das gleiche Bild:

Roter Bettüberwurf, versiffter, abgewetzter Teppichboden, Plüschtiere zwischen Vibratoren, Kondomen und Kleenex. Hier und da lief eine Glotze, dudelte ein Radio. Ein trostloses Ambiente. Beklemmung überkam mich. Und überall die gleiche Anmache:

»Hey, jetzt komm aber endlich mal, du geile Sau! Wir machen's dir auch zu zweit ...«

Meine Suche blieb ohne Erfolg. Schweißgebadet kramte ich das Foto hervor (ich hatte mir aus dem Einspieler ein Videoprint gezogen) und versuchte damit mein Glück.

»Hey, verpiss dich! Die kenn ich nicht – und selbst wenn, ich würde dir nichts verraten. Bist du ein Bulle?«

Verwirrt und enttäuscht trat ich auf die Straße. Es gab in dieser Gegend fünf oder sechs Laufhäuser, so schnell würde ich die Flinte nicht ins Korn schmeißen. Ich biss auf die Zähne und stapfte durch den Nieselregen. Heruntergekommen und versifft oder großzügig und geschmackvoll restauriert ... am Ende lief es doch immer auf das gleiche Spiel hinaus. Hey, auf was sonst? Was hatte ich denn erwartet?

Im letzten Haus, es war ein besonders trauriger Schuppen, gelangte ich an eine, die sich das Foto lange ansah. Ich witterte eine Fährte.

»Können wir reden?« fragte ich nervös.

»Dann musst du reinkommen. Und das kostet.«

Die Kleine hatte auf den ersten Blick mein Interesse geweckt. Slawischer Typ, mit lang gelockten Haaren, hohen Wangenknochen und Augen, so blau und unergründlich wie die See. Ihr Teint war im Gegensatz zu dem der anderen Nutten von einer natürlichen Bräune. Die weißen Dessous, die sie trug, verliehen ihr - wenn ihr so wollt - eine *saubere Note*. Makellose Schenkel, ihr durch fast nichts bedeckter, praller Hintern, Brustwarzen, die sich durch den weißen Stoff drückten und ein nicht zu deutendes Lächeln – mich überkam die Lust.

Wir einigten uns auf den (Grund)Preis. Ich betrat das Zimmer. Mich traf der Schlag, mindesten 30 Grad. Ich schälte mich aus meinem Mantel und setzte mich auf den Hocker.

»Zieh dich ruhig ganz aus. Wie willst du es haben? Also blasen kostet extra ...«

Ich betrachtete Sandy aus den Augenwinkeln. Sie spielte ihre Rolle sehr gekonnt, doch der Blues in ihren Augen war nicht zu übersehen. Dann warf sie mir ein unglückliches kleines Lächeln zu, das wohl Geilheit signalisieren sollte. Sie legte sich aufs Bett und zog den Slip mit einem mechanischen Ruck über die Knie. Ich sah ihre rasierte Muschi, trocken wie Stroh.

»Na mach schon, soviel Zeit haben wir nicht. Es sei denn, du packst noch was drauf.«

Mir kamen fast die Tränen.

»Oder bist du einer von denen, die einfach nur spannen wollen? Also, die Nummer mit dem Vibrator kostet noch einmal 50 Euro extra. Was ist jetzt?«

Ich holte das Foto hervor.

»Deshalb bin ich hier.«

»Ist sie dir abgehauen? Bist du ihr Zuhälter?«

»Sehe ich so aus? Hör zu, du kennst sie, oder?«

»Keine Ahnung. Hier war sie auf jeden Fall noch nie.«

»Aber irgendwie kommt sie dir doch bekannt vor, hmm? Denk nach, wo könntest du sie gesehen haben?«

Sie drehte mir den Rücken und ich bemerkte, wie sie sich eine Träne aus den Augen wischte. Plötzlich schien mir der Grund meiner Suche gar nicht mehr so wichtig. Sandy rührte mein Herz.

»Was ist los, warum weinst du?«

»Nichts, alles okay!«

Ich setzte mich zu ihr aufs Bett, legte eine Decke über ihre Beine und berührte ihre Schulter. Ein Schluchzen machte sich tief in ihrer Kehle breit.

»Das hat seit Jahren niemand mehr gemacht.«

»Was?«

»Das mit der Decke ... dass mich jemand zudeckt hat. Das Mädels kann sich glücklich schätzen. Da ist zumindest jemand der sie sucht ... Mich vermisst keiner, um mich sorgt sich niemand ...«

»Willst du mir erzählen, was los ist? Warum bist du hier? Weshalb gehst du nicht nach Hause?«

Sie schaute mich aus ungläubigen Augen an und schüttelte den Kopf.

»Ich hab sie beim Zahnarzt gesehen. Direkt um die Ecke, Nummer 42, dritter Stock.«

»Bist du sicher?«

»Ja, letzte Woche. Die Zeit ist jetzt vorbei. Du musst gehen.«

Ich zog meinen Mantel über und wusste nicht, was ich sagen sollte. Weshalb musste sie hier enden, so jung? Weshalb packte sie nicht einfach ihren Koffer?

Warum machte sie stattdessen für wildfremde Freier die Beine breit? Ließ sich, egal von wem, ob alt, ob jung, ob krank, ob miefend oder besoffen, ficken? Von kleinen, großen, dicken, langen, gewaschenen und ungewaschenen Schwänzen. Sie sollte ihr Leben noch vor sich haben. Eine Rose! Stattdessen vegetierte sie hier auf knapp zehn Quadratmetern in einem Puff. Mich überfiel eine tiefe Traurigkeit.

»Kann ich dir irgendwie helfen?«

Sandy schüttelte den Kopf.

»Wir können uns auch woanders treffen. Vielleicht kann ich ja wirklich was für dich tun? Du hast hier nichts verloren!«

»Wenn du mich sehen willst, musst du herkommen.«

Sie sah bezaubernd aus, mit der zerlaufenen Schminke.

»Du bist nett«, sagte sie, als sie mich an der Tür verabschiedete.

Es brach mir fast das Herz.



... Mein Gebiss war in einem tadellosen Zustand. Ich achtete als Raucher penibel auf meine Zähne. Stellt euch vor, ich hatte sie vor Kurzem sogar einem Bleaching unterzogen. Ja, mit 40 Jahren kommt man auf die merkwürdigsten Gedanken und macht die absonderlichsten Dinge.

Es war kurz vor Mittag, als ich die Praxis betrat. Die Mädels hinter der Theke schauten auf und runzelten die Stirn. Ich verlangte Dr. Klemm in privater Angelegenheit zu sprechen und machte es dringlich.

»Setzen sie sich. Wie kann ich ihnen helfen?«

Ich erzählte vom Golfklub und zeigte ihm das Foto.

»Kennen Sie diese Frau?«

Die Reaktion war eindeutig. Dr. Klemm sackte in sich zusammen und schlug die Hände vors Gesicht. Ich erzählte ihm in knappen Worten, was geschehen war und schaute ihn fragend an.

»Was können Sie mir über diese Valerie erzählen?«

»Achtung! Vorsicht! Und am besten Hände weg. Die Kleine ist verhext ... es sind ihre Augen, glauben sie mir!«

»Hmmm.«

»Sie ist weg. Ich vermisse sie. «

»Keine Ahnung, wo sie sich aufhält? Wo man sie antreffen könnte? Wie haben Sie Valerie kennengelernt? Was ist mit ihr los? Wer ist diese Frau?«

»Ist es nicht so, dass wir uns in einem Alter befinden, wo man nicht mehr allzu viele Chancen erhält? Der Becher ist schon halb zur Neige. Spüren Sie nicht auch das Kribbeln? Diese unbändige Lust

auf Leben? Ich hab mich einfach blind auf sie eingelassen, verstehen Sie?«

Im Laufe des Gesprächs enthüllte er mir, dass er sie in einem Swingerklub kennengelernt habe.

»Sie ist anders als andere Frauen. Sie kennt keine Grenzen. Ziemlich weit gereistes Mädels. Hat eine Zeit lang in Neuseeland und Südamerika gelebt. Habe mich oft gefragt, was es ist ... Sie hat einen mediterranen Einschlag, sie erfüllt keine Playmate-Norm ... und trotzdem ... es ist diese Aura!«

Seine Augen leuchteten fiebrig.

»Am liebsten würde ich die ganze Scheiße hier hinschmeißen. Ich habe keine Zeit mehr für halbe Sachen. Was meinen Sie, uns bleiben nur noch zehn bis fünfzehn gute Jahre. Das ist so, als habe der Wald bereits Feuer gefangen. Ich wollte ihr bis ans Ende der Welt folgen, hätte dafür fast meine Ehe aufs Spiel gesetzt. Doch mit einem Mal, von heute auf morgen, war sie wie vom Erdboden verschluckt. Ich will nichts mehr von ihr wissen! Überlegen Sie sich gut, auf was Sie sich einlassen ...«



... Ich saß in einem Korbstuhl. Im Schatten der Platane herrschten angenehme Temperaturen. Ich streckte meine nackten Füße unter dem kleinen Caféhaustisch und beobachtete die Schattenspiele auf den Mauern der alten Kapelle. Direkt neben dem kleinen Portal befand sich ein improvisierter Stand aus alten Holzkisten. Gabriel verkaufte hier, wie an jedem Tag zu dieser Uhrzeit, das, was ihm im Laufe des Tages ins Netz gegangen war. Die Katzen - schwarz, weiß und bunt gescheckt - tauchten zwei

Minuten später auf. Danach konnte man die Uhr stellen. Die Doraden sahen gut aus und ich überlegte, ob ich an diesem Abend den Grill anzünden sollte. Ich grüßte Gabriel, nahm einen Schluck schwarzen Tee und vertiefte mich anschließend wieder in *Das Umkehrspiel* von *Antonio Tabucchi*. Ab und an schaute ich hoch, wenn sich auf der staubigen Straße etwas tat. Das Licht war gleißend, ich kniff die Augen zusammen und beobachtete die Kids auf dem Vorplatz. Die Jungs spielten Fußball und die Mädels tuschelten hinter vorgehaltener Hand.

Ansonsten passiert nicht viel: Ab und an ein Wagen, der träge durch das Sonnenlicht gleitet, ein Fahrradfahrer, der sich verträumt mit pendelnden Beinen vom Boden abstößt, ein rostiges Mofa, knatternd, mit drei grinsenden Teenagern.

Jetzt, zur Mittagszeit, lagen die an den Markt angrenzenden Restaurants und Bars träge in der Sonne. Die Angestellten hatten sich in den Schatten verzogen, schliefen in ihren durchgelegenen Hängematten, spielten Brettspiele oder dösten an eine der gekalkten Hauswände gelehnt. Der Himmel war von einem strahlenden Blau. Der Asphalt glühte. Und das Flimmern der Hitze ließ die Konturen in der Ferne verschwimmen. Selbst die leichte Brise, die die Palmblätter leise wiegte, trug kaum zu einer Milderung bei. Nur die Mauersegler schienen wild entschlossen. Pfeilschnell schossen sie in rasender Geschwindigkeit durch die Luft und zogen ihre Bahnen rund um den Turm der stillen Kapelle. Ich gähnte relaxt in den Nachmittag hinein und schloss die Augen zu einem Nickerchen.



... »Hey, Tom, hast du an die Hühnerhäse gedacht?«
Es war früh am Morgen. Die Sonne schickte gerade die ersten zaghaften Strahlen auf die ruhig im Hafen dahin dümpelnden Boote. Von irgendwoher krächte ein Hahn, zwei Hunde kläfften am anderen Ende des Dorfes. Ein paar Vögel zwitscherten in der Platane. Ansonsten war nichts zu hören. Eine himmlische Ruhe dachte ich. Und dann dieser Duft nach Blumen, nach Salzwasser, nach frischer Erde und frischem Kaffee.

Toni hatte die Turtle-Bar vor fünf Jahren eröffnet. Der kleine Laden lag direkt am Hafen. Zehn Tische von Palmen gesäumt und von Mittagsblumen und Wandelrosen umrankt. Eine Oase. Toni stand breit grinsend vor der Tür und spritzte mit einem porösen Schlauch die grob verlegten Terrakottafliesen ab. Der Tag würde heiß werden.

Im Dampf der Kaffeemaschine warf mir Selma einen *Guten-Morgen-Kuss* zu. Ich hatte Toni schon x-Mal darauf hingewiesen: *Steck deiner Frau, ein BH wäre angebracht*. Der verführerische Anblick dieser liebrenden Melonen brachte mich regelmäßig in peinliche Situationen. Mein Blick verding sich wie ferngesteuert an dieser Brust. Zumeist starrte ich wie blöde mit offen stehendem Mund, nicht fähig den Blick abzuwenden und kurz davor, zu sabbern. Diese nicht zu übersehenden dunklen Nippel gaben mir den Rest. »Guten Morgen, Tom, gut geschlafen? Träumst du noch?«

Mit aller Kraft riss ich mich los, von diesem Anblick, der mir so wunderbar den Morgen versüßte.

»Herrlicher Tag, Selma. Hmmmm, dein Kaffee duftet wie die Sünde selbst«, brachte ich gedankenverloren hervor.

Auf den ersten Blick erinnerte sie mich an Sonja, die mit der Giraffe, der ich den Rosenstrauß geschenkt hatte. Mit einer überzeichneten Figur aus einem Manga, so könnte man sie vielleicht am besten beschreiben.

Ich schaute Toni kopfschüttelnd an. Ich war nicht der einzige Typ, der sich in dieser Bar herumtrieb. Wo sollte das enden?

Die Natur hatte es fast zu gut mit Selma gemeint. Weiblicher konnten Rundungen wohl kaum sein. Ich hätte ganze Gedichtbände über diesen knackigen Hintern füllen können. Sie hingegen schien wenig mit ihrer Weiblichkeit anfangen zu können. Im Gegenteil, als *Ladylike* war ihr Auftreten keinesfalls zu bezeichnen. Ihre direkte, oft plumpe Art, wurde durch ihre eher herben Gesichtszüge noch unterstrichen. Die Nase war zu ausgeprägt, die Lippen viel zu schmal und der Hals etwas zu lang. Zumeist setzte sie ihr nicht zu deutendes, verschlagenes Lächeln auf. Selma schminkte sich nicht und trug niemals Schmuck. Keine Kette, kein Medaillon und an den etwas zu groß geratenen Fingern, auch keinen Ring. All das bemerkte man allerdings erst auf den zweiten Blick. Denn neben diesen Atomrundungen sprang zunächst ihr fast kahl geschorener Schädel ins Auge. Vielleicht trug auch die *Frisur* dazu bei, dass sie alles in allem einen eher herben Eindruck machte. Dabei war sie für Leute, die sie in ihr Herz geschlossen hatte, der Sonnenschein schlechthin. Selma hatte immer ein offenes Ohr, einen kleinen, klugen, einfachen Ratschlag oder eine praktische Lösung. Selma schien unschlagbar.

Nach und nach trudelten auch die anderen ein. Gabriel, zumeist einfach *Fisher* genannt, trug wie gewöhnlich seine ausgebleichten Bermudashorts, ein T-Shirt mit dem bunten Aufdruck *Save Caretta* und eine billige Rayban-Kopie. Er grinste, seine Zähne wiesen breite Lücken auf. Unter dem Arm trug er einen riedgeflochtenen Korb.

»Der ist für die Krebse, die wir heute fangen. Genau das richtige Wetter«, nuschelte er durch eine Filterlose.

Wir setzten uns ans Hafenbecken und ließen die Füße baumeln. Die nervösen Reflexe der Sonne auf der Oberfläche des Wassers blendeten uns. Die Farbe des Flusses war von einem satten Grün, Türkis, fast unwirklich, wie gemalt..

»Das kommt von den unzähligen Schwefel-quellen drüben im See«, erklärte Fisher. »Da müssen wir mal rüber. Heiße Schwefelschlambäder gibt's dort, mitten im Wald. Ein Bad macht dich um zehn Jahre jünger.«

Ich linste in Selmas Dekolleté, die vorn übergebeugt Unkraut zupfte.

»Wo bleibt Paul, verdammt noch mal«, fluchte Toni, während er die Angebote des Tages mit bunter Kreide auf eine schwarze Schiefertafel malte.

»Er bringt seine Kids noch zur Schule«, wusste ich abwesend zu berichten. Verträumt beobachtete ich, wie sich kleine Perlen von Schweiß in Selmas gebräuntem Dekolleté sammelten, und steckte meine Füße ins Wasser, um mich ein wenig zu beruhigen.

Paul, ein Mann wie ein Baum und Ende dreißig, erschien schließlich mit halbstündiger Verspätung. Über Paul war ich an meine Hütte gekommen. Sein Laden befand sich direkt an der kleinen Hauptstraße,

einen Steinwurf von meiner neuen Bude entfernt. Paul verkaufte Postkarten, Bücher, Zeitungen, Zigaretten, Plastikbälle, Schlauchboote, Rettungsringe, Schnorchel, Bastmatten, Sonnencremes, CDs, Badelatschen, T-Shirts, Schreibpapier, Feuerzeuge, Dosenbier und eine Unmenge an Touristennippes. Nebenbei machte er in Baumwolle und war der einzige Immobilienmakler der Gegend. Paul sah geschafft aus.

»Komme gerade aus den Baumwollfeldern. Die Bewässerungskanäle waren verstopft. Jungs, so eine Hitze, so eine Trockenperiode hatten wir seit zwanzig Jahren nicht mehr«, stöhnte er. »Wir brauchen unbedingt Regen! Selma, bringst du mir einen Kaffee? Sieh mal, ich hab dir auch was mitgebracht ...

Und dann schauten wir ihr gedankenverloren dabei zu, wie sie den Schokokuss vernaschte und sich anschließend die mit Schokolade verschmierten Lippen leckte ... Der Tag hätte schlimmer beginnen können.

Als wir schließlich den Motor des kleinen Bootes mithilfe einer Kurbel anwarfen, hatte sich ein riesiger Schwarm Vögel versammelt und zwitscherte begeistert in die Morgensonne. Irgendwo knatterte ein Mofa. Selma stand am Hafen und winkte uns zu. Das blaue Sonnendach des Bootes flatterte leise im Wind.

Ich verstaute unseren Proviant unter die Sitzbank und legte mich in die Sonne, während Fisher an der Pinne uns langsam durch die Schilfwasserstraßen lenkte.

Das regelmäßige Tuckern des Bootes verlieh diesem Morgen etwas Friedvolles – wie soll ich sagen:

Es hätte ewig so weiter gehen können.

Ab und an sah ich einen Fischreier am Rand des Flusses stehen, Eisvögel und Mauersegler schossen

gekonnt über die Wasseroberfläche und hier und da steckte eine Schildkröte den Kopf aus dem Wasser.

»Das ist die wirkliche Freiheit«, jubelte Paul, während er die erste Dose Bier öffnete. »Tom, wo hast du denn die Hühnerhälse?«

Ich kramte unter der Sitzbank und reichte ihm die fettige Plastiktüte.

»Weshalb eigentlich Hühnerhälse? Da kriegt man ja den Ekel.« Ich schüttelte mich.

»Schau her«, zeigte Toni. »Du umwickelst ganz einfach das Ende der Angelschnur mit den Haken um den Hals. Wirst sehen, die blöden Viecher werden sich mit ihren Scheren darin fest beißen. Dann holst du die Schnur ganz langsam ein. Wenn du sie kurz unter der Wasseroberfläche hast, geht ein anderer mit dem Kescher von unten an den Krebs heran und schwups, hast du ihn im Netz.«

Nach etwa einer halben Stunde Fahrt zeigte Gabriel auf eine versteckte Stelle im Schilf.

»Hier, das ist der richtige Platz. Tom, wenn ich *jetzt* rufe, schmeißt du den Anker, okay?«

Der Motor des Bootes wurde gedrosselt, und das Schilf rauschte leise am Rumpf und am Sonnendach des Bootes entlang.

»Eine himmlische Ruhe hier ohne dieses Getucker«, rief Toni und machte einen Kopfsprung ins Wasser.

»Der spinnt, wird uns die ganzen Krebse vertreiben«, fluchte Paul.

Wir packten unsere Lunchpakete aus und machten uns, mit einem genüsslichen Grunzen, auf den Planen des Bootes breit. Die Handangeln - mit den

Hühnerhälsen bestückt - dümpelten unter dem Kiel des Bootes.

»Was machen eigentlich deine Jungs, Paul?«

»Nur noch Fußball in der Birne. Von morgens bis abends. Zerrissene Hosen, aufgeschlagene Knie und ständig auf der Suche nach der Ballpumpe.«

»Und? Spielen nach wie vor im gleichen Ver-ein?« fragte ich interessiert nach.

»Ja, mittlerweile D-Jugend. Da geht's schon mächtig zur Sache. Im Moment haben wir Probleme mit dem Training und werden demnächst wohl noch größere bekommen.«

»Hmmm?«

»In zwei Wochen geht auch der letzte Trainer von Bord. Muss wieder an die Uni, sein Studium zu Ende bringen. Eine Schande ist das. Die Kids sind echt gut. Sag mal, Tom, wäre das nichts für dich? Lust, die Mannschaft zu übernehmen? Ich meine, Zeit hast du doch, oder ...?«

»Hey, bei mir tut sich etwas!« schrie ich. Im nächsten Moment stürmten alle wie auf Kommando los. Das Boot geriet gewaltig ins Wanken.

»Vorsicht, ganz langsam«, flüsterte mir Fisher ins Ohr. »Ganz, ganz sachte.«

»Ich sehe was«, brabbelte Toni mit angespannter Stimme.

Und tatsächlich, zwei riesige blaue Scheren hatten sich in den Hühnerhals fest gebissen. Das Vieh war riesig, tellergroß. Langsam führte Gabriel den Kescher durchs Wasser und unter den Krebs.

»Jetzt zieh schneller, Tom.«

Ich riss an der Leine und im nächsten Moment ließ der Krebs den Hühnerhals vor Schreck los und trudelte in

die Maschen. Und dann hättet ihr Fisher sehen sollen. Mit einer schnellen Handbewegung (so, dass meine Augen kaum folgen konnten) katapultierte er das Netz gekonnt an die Oberfläche und den Krebs ins Boot.

»Jetzt müsst ihr aufpassen. Wenn euch die Scheren packen, ist der Tag gelaufen. Die kneifen dir glatt den kleinen Finger durch. Ihr glaubt gar nicht, was für eine Kraft in den Armen steckt. Schaut, so greift man sich einen Krebs«, demonstrierte Gabriel und packte ihn hinten an den Beinen und am Panzer. »So erwischt er euch nicht«, grinste er und schmiss ihn in den Korb, den er rasch mit einem Handtuch abdeckte.

Plötzlich kamen wir kaum noch hinterher. Im Abstand von fünf Minuten katapultierten wir abwechselnd das Netz an Deck und nach etwa drei Stunden krabbelten circa 30 Krebse im Korb.

»Das ist genug für heute«, lachte Toni, zog sich aus und sprang ins Wasser.

Wild entschlossen tauchten wir gemeinsam hinter ihm her. Die Abkühlung in der Mittagshitze war die reine Wonne. Ich achtete allerdings peinlichst darauf, den Kontakt mit dem schlammigen Untergrund zu meiden. Schließlich wollte ich meine Zehen komplett nach Hause bringen.

»Ein Mann ist doch erst wirklich frei, wenn er sich zwanglos in Unterhosen bewegen kann«, konstatierte Paul nach einem weiteren Bier. »Könnt ihr euch vorstellen genauso herum zu laufen, wenn Frauen mit an Bord wären?« nuschelte Toni fragend und rieb dabei kräftig seinen Nasenrücken.

Wir schauten an uns herab und schüttelten unisono den Kopf. Ihr hättet uns sehen sollen. Eine merkwürdige Mischpoke von Männern Anfang vierzig ...



... Ich schüttelte den Kopf und schaute ihr hinterher. Dieses Leichte, diese Frische – aber auch Mysteriöse. Sie wirkte jung und dennoch sehr erfahren.

In diesem Moment hätte ich gerne mehr von ihr und ihrem Leben gewusst, hätte gerne ihre Gedanken und Gefühle geteilt. Es schmerzte ein bisschen. Zum ersten Mal fiel mir ihr knackiges Hinterteil auf; in einer viel zu engen Jeans. Das bauchfreie Top legte ihre schmale Taille und ihren Waschbrettbauch frei, ihre kleinen Brüste wippten unter einem eng anliegenden T-Shirt.

Sie drehte sich über die Schulter und winkte mir nochmals zu. Zeit für eine Abkühlung.

Sie hatte das Bad in großer Eile verlassen. Auf dem Stuhl verteilt lagen wahllos mehrere Oberteile, eine Jeans und ein Minirock.

Ich hob eines ihrer getragenen T-Shirts vom Boden auf und drehte es gedankenverloren zwischen den Fingern. Ihr Duft stieg leise in meine Nase.

Ich schloss die Augen, inhalierte und rieb das Hemdchen an meine Wange. Und dann sah ich ihn in der Ecke liegen. Einen hauchdünner Satinslip, mauvefarben. Ich stand wie angewurzelt. Ich ging ein paar Schritte und musterte ihn von allen Seiten. Das war zu viel für meine Nerven. Fluchartig verließ ich das Bad. Ich riss den Kühlschrank auf und setzte mir eine kühle Flasche Bier an die Lippen. Mein Herz schlug laut. Ich tigerte im Kreis. Meine Gedanken kreisten um dieses Höschen. Ich hämmerte mir immer wieder in den Kopf: Du kannst nicht zurückgehen, der Situation bist du nicht gewachsen, das geht über deine Kräfte.

Doch andererseits war meine (Neu)gier mit einmal unermesslich. Sollte oder sollte ich nicht?

Einen Moment später fand ich mich wie ferngesteuert im Bad wieder. Die Zeit stand still. Ich kniete in Andacht nieder und warf dem Slip verliebte Blicke zu. Ihr Duft hing im Bad, in jeder Ecke, in jedem Handtuch, im Schaum der Seife. Ich sah ihre langen Beine vor mir. Ihre süßen Grübchen, wenn sie lachte. Ich hatte das Wiegen ihrer Hüften vor Augen. Die Sonne in ihren schwarzen Haaren. Und das Lächeln ihrer großen, blauen Augen.

Ich hob das Teil mit spitzen Fingern vom Boden. Langsam drehte ich den Slip, wie zuvor das T-Shirt, zwischen den Fingern meiner rechten Hand. Er fühlte sich gut an, weich und warm. Das Material knisterte leise, so als wolle es mir eine verbotene Geschichte erzählen. Vorsichtig hob ich den Slip Richtung Nase, zehn Zentimeter vor meinem Gesicht konnte ich sie riechen. Mein Herz klopfte, meine Knie zitterten im Angesicht dieses intimen Augenblicks. Und schließlich überkam es mich. Ich konnte mich nicht mehr zurückhalten! Ich stieß meine Nase in ihr Höschen und berauschte mich an ihrem Duft.

Das war sie. Das war Valerie. Sie. Ihr Geheimnis. Ich liebte den feinen Stoff mit meinen Wangen, mit meinen Lippen und meiner Stirn. Als ich kurz auf sah und mich dabei im Spiegel mit der Nase im Höschen ertappte, zuckte ich peinlich berührt zusammen. Mit zitternden Fingern und Herzklopfen drapierte ich den Slip wieder in die Ecke und stellte mich danach zwanzig Minuten unter die kalte Dusche.



... Der Tag war traumhaft, die Luft war klar. Wir tuckerten gemächlich mit unserem kleinen Boot durch die friedliche Morgensonne. Nach zehn Minuten und nach ein, zwei Biegungen durch die Schilfstraßen des Flusses erreichten wir das offene Wasser. Mit einem Mal lag die schier unendliche Weite dieses riesigen Gewässers vor uns. Ein atemberaubender Anblick. Selbst Daphne verschlug es die Sprache und ich war dankbar für die versöhnliche Stille und für die Reinheit dieses klaren Moments. In Andacht staunten wir über das unwirkliche Türkis des Wassers. Schwalben schossen pfeilschnell über die spiegelglatte Wasseroberfläche und hier und da tauchte eine Schildkröte vor dem Bug des Bootes ab. Ich kramte ein Kühlpack aus meinem Rucksack hervor und drückte es auf mein geschwollenes Auge. Niemand sprach ein Wort. Hohe Berge ragten ringsum empor, dicht bewaldet – alt, ruhig, unberührt und sanftmütig, seit Tausenden von Jahren. Ich sog die klare Luft durch meine Lungen und schloss die Augen. Wie soll ich sagen? Ich fühlte mich eins mit all den Lichtreflexen, dem Adlerpaar, das hoch oben am Himmel seine Bahnen zog und mit dem leisen Rauschen des Schilfs am Rande des Sees. Mit einem Mal spürte ich eine Hand auf meinem Knie.

»Ist das schön hier ...«

Ich schaute hoch und blickte in Valeries Augen. Ihr Blick war versöhnlich und die Sonne zuckte nervös in ihren Grübchen, als sie mich liebevoll anlächelte.

»Na, hab ich euch zu viel versprochen?« lachte Fisher. »Ihr werdet sehen, das wird ein unvergesslicher Ausflug.«

Dieser friedvolle Morgen stimmte uns versöhnlich. Es war, als seien alle Probleme mit einem Mal über Bord gegangen, als schlummerten sie dort unten in der Tiefe des unergründlichen Sees. Leonie hielt Davids Hand und legte den Kopf in den Nacken, indes Daphne unter Gabriels Anweisungen langsam die Mitte des Sees ansteuerte. Paul warf eine Handangel über das Heck des Bootes und summt leise vor sich hin. Und Selma, die bis auf den Bikini bereits alle Kleider von sich geschmissen hatte, ließ sich von Toni den Rücken eincremen.

»In zehn Minuten gehen wir vor Anker«, rief Fisher. »Ihr könnt schon mal das Picknick ausbreiten.«

»Hat jemand ne Ahnung, wie tief es hier ist?« fragte ich, als ich den Anker warf.

»Hier dürften es gut und gerne 45 Meter sein«, antwortete Gabriel grinsend. »Das sollte uns aber nicht davon abhalten, vor dem Frühstück ins Wasser zu springen, was meint ihr?«

Kopfüber und mit ausgelassenem Jauchzen stürzten wir uns in die Fluten. Ich paddelte auf dem Rücken und staunte in den Himmel – so klar, so blau, so weit und so nah und so unergründlich. Ich beobachtete aus den Augenwinkeln, wie Fisher nach Daphnes Wassermöpsen tauchte und sich eng an sie schmiegte. Paul war bereits wieder an Bord geklettert und bestückte seine Handangel mit frischen Ködern.

»Hey, denkst du bei dem Getöse beißt etwas an?« lachte Toni.

»Ich angle auf Grund, Alter. Die größten Brocken sind da unten, wirst schon sehen.«

Ich warf mir ein großes Badetuch um die Schultern und beobachtete Leonie und David beim Zerlegen der prallen Wassermelonen.

»Tom, kannst du mir den Rücken abtrocknen?« fragte Selma. Die Wassertropfen tanzten bunt und quirlig in ihrem Stoppelhaar. Ich warf einen Blick auf ihren weißen, fast transparenten Bikini, die dunklen Warzenhöfe zum Greifen nah. Ich muss nicht erwähnen, dass sich ihre Nippel wie Antennen durch den Stoff drückten.

»Ach Selma, du kannst einen wirklich auf die Probe stellen«, murmelte ich vor mich hin und verrichtete meine Arbeit an ihrem Rücken bedächtig und gewissenhaft und mit aller Andacht, die solch ein Moment von uns verlangt.

»Vielleicht sollten wir uns auch so'n Teil zulegen«, bemerkte Leonie und warf Valerie einen vielsagenden Blick zu – nicht böse, eher belustigt verdrehte sie lächelnd die Augen.

Wir ließen uns im Schneidersitz an Deck nieder und prosteten uns mit dampfendem Tee zu. Ich hatte mich neben Valerie gesetzt und achtete darauf, dass sich unsere Knie nicht berührten. Ich wollte die Spannung halten. Und überhaupt war ich unsicher, wie sie auf eine Berührung reagieren würde. Wie soll ich es beschreiben – ich war angespannt, alles in mir schrie nach Berührung mit dieser Frau, doch zeitgleich fühlte ich mich seltsam befreit. Und so stocherte ich mit der Gabel in Schafskäse, Gurken und Tomaten, lutschte die zuckersüßen Trauben und beobachtete aus den Augenwinkeln das relaxte Treiben an Deck. Fisher fütterte Daphne mit Honigmelonen, während Paul dabei war, das erste Bier des Tages an die Lippen zu setzen. Leonie schien auf Davids Oberschenkel ein kleines Nickerchen zu halten und Toni und Selma zurrten das Sonnensegel fest. Nach etwa einer Stunde ermahnte Gabriel zur Weiterfahrt.

»Wir haben noch gut drei Stunden vor uns, bevor wir an Land gehen!«

»Aye, aye!« antwortete ich und machte mich daran, den Anker einzuholen.

Ich stand mit Valerie am Bug, als das Boot wieder Fahrt aufnahm. Unsere Schultern berührten sich je nach Dünung – und jedes Mal hatte ich das Gefühl, als würde mir ein leichter Stromstoß versetzt. Leider war die Reling des Bootes zu niedrig, die Möglichkeit „Titanic“ zu spielen, fiel also flach. Und zudem, das fühlte ich, waren wir noch nicht so weit. Ab und an, wenn die Wellen zu sehr mit dem Boot spielten, legte sie, einen Halt suchend, den Arm um meine Hüfte. Ihre schwarze Mähne flatterte im Wind, die Augen hielt sie geschlossen. Ich hätte ewig so verharren können. Der Himmel war perfekt, keine Wolke in Sicht.

Plötzlich zerriss das Klingeln eines Handys die andächtige Stille; Daphnes Schminkkoffer vibrierte ... Mit vereinter Empörung warfen wir ihr vorwurfsvolle Blicke zu. Schließlich hatten wir eine Abmachung: *Niemand nimmt ein Handy mit auf die Reise.*

»Henri! HENRI! Wo bist du? HALLO! WO BIST DU?«

Ich wusste sofort, von wem die Rede war. Henri, Redakteur eines privaten Fernsehsenders. Henri, einer dieser widerlichen Schönlinge. Einer, der den Morgen damit beginnt, sich die Haare von Brust und Zehen zu zupfen.

»Oh ja, Henri ... das habe ich ganz vergessen. Ja, wir machen einen Ausflug ... nein, heute kommen wir nicht mehr zurück ... ach, du Ärmster ... mach es dir schon mal gemütlich. In ein paar Tagen bin ich wieder

da und dann stelle ich dir meine wunderbaren Freunde vor. ... ja, Tom ist auch an Bord ... Klar bestelle ich Grüße ...«

Ich biss auf die Zähne. Wie lange würde es wohl dauern, bis die gesamte Branche dieses Paradies für sich entdeckt hatte? Müsste ich bald mein Bündel schnüren und in die Berge ziehen, um meine Ruhe zu finden?

»Du blöde Kuh!« Paul schmiss seine Hand-angel achtlos aufs Deck, machte einen langen Satz und riss Daphne das Handy aus der Hand.

Und dann sahen wir das aufklappbare Teil in hohem Bogen und wie in Zeitlupe durch die Luft schwirren. Für den Bruchteil einer Sekunde hörte man Henri: *Daphne? Was ist los?* Die silberne Schale reflektierte die Sonne und versprühte nervös zuckende Blitze. Wie ein Hammerwerfer, die Hände in die Hüften gestemmt, stand Paul an Bord und freute sich über seinen geglückten Wurf. Und voller Entzücken bewunderte die gesamte Mannschaft die perfekte Flugbahn des kleinen Ufos. Wir machten *ahh* und *ohh* und schließlich machte es – *platsch*. Und im gleichen Moment waren nur noch die kreisförmigen kleinen Wellen, die das Wurfgeschoss beim Eintauchen in den See erzeugt hatte, Zeugen dieses denkwürdigen Augenblicks. Im Nachhinein betrachtet war dieser Moment vielleicht auch schon das erste Anzeichen, die erste Vorwarnung, für die Dinge, die da noch auf uns zukommen sollten.

Muss ich erwähnen, dass Daphne außer sich war? Sie schrie und jammerte über den Verlust ihrer gesamten Telefon- und Adresssammlung. Sie beschimpfte Paul als Tölpel und Bauer. Wie eine Furie fegte sie an Deck auf und ab und trat dabei zu allem Unglück auch

noch mit dem Ballen ihres rechten Fußes in den Haken von Pauls Handangel. Das Chaos war perfekt und Fisher sah sich genötigt, Daphne zur Seite zu stehen. Er schmiss Pauls Angel in die Fluten und beschimpfte ihn als Hobbyangler.

»Wollen wir hier jetzt Wurzeln schlagen?« fragte Selma, als sich das erste Chaos gelegt hatte.

»Ja, jetzt sind wir zum Glück endgültig von der Außenwelt abgeschnitten«, antwortete ich mit einem breiten Grinsen.

»Müssen wir das melden?« fragte David verwirrt. »Am Ende verseucht das Teil noch die Gewässer ...?«

»Vielleicht sehen wir auch gleich eine Schildkröte mit Handy am Ohr«, prustete Valerie.

Ich warf ihr einen verschwörerischen Blick zu. Meine Laune hätte nicht besser sein können.

Ich hoffte inständig, dass Henri keinen Katastrophenalarm auslösen würde. Im Geiste sah ich bereits die Wasserschutzpolizei am Horizont auftauchen.

In der nächsten halben Stunde herrschte Funkstille. Selma, Valerie und Leonie waren damit beschäftigt, sich gegenseitig einzucremen. Paul inspizierte die Schwimmwesten und zwinkerte mir zu:

»Es gibt schlimmere Anblicke, hmm, Alter?«

»Wo zum Teufel sind eigentlich Toni und David?«

»Unten, in der Kombüse. Bereiten einen kleinen Snack zu.«

»Denkst du Fisher, bekommt das in den Griff?«

»Er ist doch schon dabei!« grinste Paul.

Tatsächlich, Daphne lächelte bereits wieder. Gabriel flüsterte ihr süße Worte ins Ohr.

So verging die nächste Stunde. Immer wieder hörte man von Steuerbord Daphnes schallende Lache,

während Gabriel ihr den Rücken massierte. Die Stimmung war gelöst. Der See hatte seine magische Hand über uns gelegt. Und als Daphne sich schließlich mit bandagiertem Fuß, humpelnd Richtung Heck bewegte und kurze Zeit später mit Paul sprach, löste sich auch das letzte Problem in Luft auf.

»Sorry, das Teil hat mich sowieso genervt. Tut mir leid. Jetzt haben wir alle unsere Ruhe. Ich schwöre dir, Tom, ich habe kein Faxgerät im Ruck-sack«, zwinkerte mir Daphne fast liebevoll zu.

»Es geschehen eben immer noch Zeichen und Wunder, meine Liebe«, entgegnete ich mit einem schwachen Lächeln, beobachtete den Horizont und stellte mir die Frage, ob unsere Reise weiterhin so glimpflich verlaufen würde.

Unser Boot machte sechs Knoten, ein leichter Wind kräuselte die Wasseroberfläche, und die Hälfte der Besatzung lungerte entspannt an Deck. Paul und ich, wir spielten eine Partie Backgammon. Als ich hoch schaute, sah ich Leonie mit heruntergelassenem Höschen. Hockend. Der Hintern weit über das Heck des Bootes gestreckt. Ihr Blick war leer. Unsere Augen trafen sich und dann schaute sie an sich herab und beobachtete sich selbst beim Pissen. Wer wird da schon aufspringen und lauthals schreien: *Verdammt! Halt dich zurück!*

Gabriel ließ sich jedenfalls nicht davon ablenken. Er stand am Steuer und genoss Daphnes Streicheleinheiten in seinem Schritt. Selma, Valerie und David dösten im Bug, und Toni ließ die Beine ins Wasser baumeln. Er beobachtete angespannt, wie Leonie in Zeitlupe und nur für ihn ihr Höschen langsam wieder hoch zog und ihn dabei nicht aus den Augen ließ.

»Denkst du, das geht gut?« murmelte ich geistesabwesend.

»Was meinst du?« grinste Paul.

»Das alles hier.« Ich machte eine ausladende Handbewegung und nippte zeitgleich an einem Wodkalemon.

»Meinst du, wer mit wem in die Kiste steigt?«
»Auch.«

»Und bei dir? Selma oder Leonie?«

»Auf dem See ist es selbst bei der Hitze noch angenehm. Findest du nicht?«

»Bin gespannt ob Leonie dich noch herum bekommt. Wenn du kein Interesse haben solltest, gib mir ein Zeichen!«

Ich warf Paul einen stirnrunzelnden Blick zu. War ich wirklich so blind? Konnte ich diese knisternde Erotik in der Luft ignorieren?

»Halt dich ran. Wir Typen stehen Schlange. Was denkst du, was Toni gerade durch den Kopf geht, hhm? Schließlich sind wir sämtlich erwachsene, triebgesteuerte Wesen.«

»Wir müssten bald ankommen, was meinst du?«

»Was wissen wir schon über die Phantasien der Frauen? Hmm? Was denkst du? Wie oft glaubst du, hat Leonie es schon mit mehreren Typen getrieben? Und Valerie? Und Daphne? Hmm? Von wem kennt man schon die geheimsten Fantasien? Die meisten Frauen träumen doch von mehreren Zungen und noch mehr Händen.«

»Hast du eine Ahnung, wie es auf der Hütte, in diesem Waldhaus aussieht?«

»Egal, wir lassen das alles ganz in Ruhe auf uns zukommen. Ich frage mich nur, was zwischen dir und

Valerie läuft. Aus euch beiden soll jemand schlau werden.«

Ich zuckte mit den Schultern und schenkte mir noch etwas Wodka nach.

»Und pass auf, dass du nicht Backgammon verlierst!«

Ein Blick auf das Brett verriet mir, dass meine Chancen nicht allzu gut standen.



Valerie war es, die den Vorschlag machte, mit wechselnden Vorlesern aus einem Roman zu lesen, denn niemand hatte Lust auf Gitarrengeschrammel und Lagerfeuerromantik. Unter lautem *Hallo* zauberte sie schließlich Herman Melvilles „*Moby Dick*“ aus einer Orangenkiste hervor.

Ich schloss die Augen, als sie mit den ersten Seiten begann. Welch reiner Moment, Welch schöne Stunde, Welch Meisterwerk. Mir war klar, egal, was noch passiert, dieser kostbare Augenblick wird für ewig in deinen Erinnerungen bleiben.

Das Kaminfeuer prasselte und knackte und knallte. Selma lag in Valeries Schoß, ließ sich den Kopf kraulen und schnurrte dabei wie eine Katze. Daneben David. Er lag auf dem Bauch, den Kopf in die Hände gestützt und hing an den Lippen der Vorleserin. Toni hockte hinter Valerie und massierte ihr mit geschlossenen Augen die Schultern. Und sie erzählte und erzählte und ihre Lippen bewegten sich in ihrer unnachahmlichen Art. Der Schein des Kaminfeuers flackerte über ihr Gesicht und die dunklen Bernsteinflecke in ihren grünblauen Augen versprühten ein

wahres Feuerwerk. Sie legte spannungsgeladene kleine Pausen ein, kräuselte dabei ihre sommersprossige Nase oder zog die Augenbrauen hoch, wenn gewisse Passagen danach verlangten. Daphne und Gabriel saßen, den Rücken an einen Balken gelehnt, er hielt ihre Hände. Leonie und Paul hatten sich eine dünne Baumwolldecke bis ans Kinn gezogen, was darunter vorging, konnte man nur erahnen.

So hat sich die Gruppe gefunden und so soll es wohl sein, sagte ich mir. Ich setzte das Glas Rotwein auf meinem Bauch ab, schloss die Augen, vernahm die wilden Kommandos, roch das Salz des Meeres, sah die wurfbereiten Harpunen und hörte Ahabs Schritte an Deck. Dann kam David an die Reihe. Seine sonore Erzählerstimme ließ uns aufhorchen. Es klang so, als habe er sein halbes Leben damit verbracht, Hörspiele zu vertonen. Selbst Leonie schaute kurz auf. Selma hatte sich jetzt in Tonis Schoß gelegt und hielt dabei Valerie eng umschlungen in ihren Armen. Daphne schien eingeschlafen zu sein und Gabriel reichte mit wortloser Geste einen Joint in die Runde. Ich vernahm ein genüssliches Grunzen aus Pauls Ecke und schob mir ein paar Salzstangen in den Mund.

Die Masten der Pequod knarrten, die Segel waren unter vollem Wind, die Gischt peitschte über Deck. Toni hatte eine Hand unter Selmas T-Shirt gesteckt und massierte eine ihrer stolz da liegenden Brüste. Ich erhob mich leise, warf ein paar trockene Holzscheite in das Feuer und öffnete eine weitere Flasche Wein. Paul war an der Reihe. Er hatte sich aufrecht hin gesetzt und die Decke von sich geschmissen. Leonie lag nun quer ausgestreckt auf meinem Platz. Mir blieb nichts anderes übrig, als meine Beine über ihre zu legen. Sie lächelte und solange sie sich damit

zufriedengeben würde, wollte ich kein Spielverderber sein. David hatte unterdessen seinen Kopf auf Valeries Oberschenkel gebettet. Ich hätte gerne mit ihm getauscht. So vergingen die Stunden.

Queequeg hielt im Maßtopp Ausschau und Moby Dick sammelte seine Kräfte für den letzten Kampf ...